

CONNY WALDEN



Inhaltsverzeichnis

»Seit Stunden müht sich unsere Kogge die Trave hinauf, und außerdem haben wir bereits am Nordtor einen Boten an Land gesetzt, der uns ankündigen soll ...« Sie schüttelte den Kopf und gab die Suche auf. Am Ufer war niemand, dessen Kleidung auch nur annähernd standesgemäß gewesen wäre. Nur Hafenarbeiter, Matrosen, Salzhändler und bettelndes Gesindel, das auf die Barmherzigkeit wohlhabender Passagiere hoffte. Barbara wandte ihren Kopf, strich sich eine Strähne aus dem Gesicht und sah ihren Vater an. »Wenn ich schon keine Liebe erwarten kann, so doch wenigstens Höflichkeit und Respekt. Findest du nicht?«

Ein kalter, beißender Wind blies von Norden und wehte Barbara Heusenbrink in das ungeschützte Gesicht, während sie auf dem Achterdeck der »Bernsteinprinzessin« stand - einer bauchigen Kogge nach hanseatischer Bauart. Kurz vor der Abreise aus Riga hatte sich der Tag ihrer Geburt zum zwanzigsten Mal geährt, was bedeutete, dass es höchste Zeit wurde, eine standesgemäße Ehe einzugehen, die geeignet wäre, die Zukunft des Handelshauses Heusenbrink zu sichern.

Ihre Haltung verriet den Stolz einer Patriziertochter, die sich einer Art von Adel zugehörig fühlte, der weder auf der Geburt noch der Gnade eines Lehnsherrn gründete, sondern auf der Macht des Geldes und dem Erkennen von Möglichkeiten, es zu vermehren. Ihr kostbarer Mantel unterstrich diesen selbstbewussten Eindruck noch - aber selbst wenn Barbara im grauen Bützergewand und mit aschebedecktem Haupt auf den Planken der »Bernsteinprinzessin« gestanden hätte, so wäre doch dieser Stolz nicht zu verleugnen gewesen. Ein Stolz, der nicht mit Überheblichkeit zu verwechseln war, sondern auf einem festen Vertrauen in die eigenen - insbesondere merkantilen - Fähigkeiten fußte, das trotz aller Ungewissheit einen furchtlosen Blick in die Zukunft ermöglichte.

Barbara zog ihren Umhang mit dem Pelzbesatz enger um die Schultern, denn der eisige Wind fuhr wie ein kaltes Messer durch die verschiedenen Schichten von Kleidungsstücken. Sie hatte das Gefühl, auf schwankendem Boden zu stehen - und das galt nicht nur für ihren Aufenthalt auf der »Bernsteinprinzessin« mit ihren rutschigen Planken, sondern erschien ihr wie ein Gleichnis ihres Schicksals. Jedenfalls war sie ganz und gar nicht von irgendeinem Glücksgefühl erfüllt, wenn sie an die bevorstehende Verlobung mit dem lübischen Patriziersohn Matthias Isenbrandt dachte. Liebe war es sicher nicht, was sie miteinander verband, eher schon waren es Familieninteressen; denn in dem Bestreben, durch Hochzeiten Politik zu machen, glichen sich der Geldadel des Kaufmannsstandes und der herkömmliche Adel auf erstaunliche Weise. Barbara und Matthias waren sich einmal flüchtig während eines Festes in Riga begegnet, das im Rahmen einer gemeinsamen Kaufmannstagung von Patriziern aus Riga und Lübecker Rigafahrern stattgefunden hatte. Eine höfliche Begrüßung und ein kurzer, mehr oder minder charmanter Wortwechsel - das war ihr gesamter bisheriger Kontakt gewesen. Zu behaupten, dass sie sich auch nur oberflächlich gekannt hätten, wäre übertrieben gewesen. Matthias Isenbrandt sah aus wie eine jüngere, noch nicht ergraute Version seines Vaters. Dunkelblond waren seine Haare, die Augen grau wie ein diesiger Herbsttag an der Küste. Er war hochgewachsen und schlank. Die nach der neuesten Mode aus Venedig oder Florenz geschnittenen Kleider standen ihm gut, und die meisten ihrer Bekannten in Riga fanden, dass Barbara mit ihm das große Los gezogen hätte. Ein Gemahl, der attraktiv, reich und gesellschaftlich hoch angesehen war - was konnte eine Kaufmannstochter aus Riga sonst noch erwarten? Ja, äußerlich schien alles perfekt zu sein ...

Hier in Lübeck würde sich ihr zukünftiges Leben entscheiden. Doch Barbara hatte das Gefühl, dass die entscheidende Weggabelung bereits hinter ihr liege und

alles, was jetzt käme, vorgezeichnet sei. Und das ängstigte sie. Schon als sie in Riga die rutschigen Planken der »Bernsteinprinzessin« betreten hatte, war ihr das sehr schmerzhaft bewusst geworden. Und das beklemmende Gefühl, das sie in jenem Augenblick empfand, hatte sie seitdem nicht mehr verlassen. Die in den hintersten Winkel ihrer Seele verdrängte Erkenntnis, sich auf einem falschen Weg zu befinden, drang in manchen Augenblicken mit Macht in den Vordergrund. Aber sie dachte, dass es für sie kein Zurück mehr gäbe.

Ein rauer, heiserer Ruf riss Barbara aus ihren Gedanken, sodass ein Ruck durch ihre schlanke, zierlich wirkende Gestalt ging.

Es war einer der Seeleute, dessen Stimme sie ins Hier und Jetzt zurückgeholt hatte. Er hielt ein Tauende in der Hand, hatte sich in der Nähe des Bugs rittlings über die Reling geschwungen und wartete nun darauf, dass die »Bernsteinprinzessin« sich weit genug der Kaimauer näherte, sodass er an Land springen und das Schiff vertäuen konnte. Dessen Segel wurden inzwischen eingeholt. Die Kogge trieb auf eine freie Anlegestelle nahe dem Holstentor zu. Dem Einfluss des Hauses Isenbrandt war es zu verdanken, dass die »Bernsteinprinzessin« hier, im älteren Hafengebiet, unweit des Salzmarktes, anlegen konnte. Wenn man die Stadtmauer durch das Holstentor passierte, hatte man nur einen kurzen Weg ins Viertel der Kaufleute rund um die Kirche von St. Marien, das Rathaus und die Wechselbänke, wo Münzen aus aller Herren Ländern in lübische Mark getauscht werden konnten - sofern ihr Gehalt an Gold, Silber oder Kupfer nicht in irgendeiner Weise zweifelhaft war.

Durch den gewählten Anlegeplatz wurde den Passagieren der »Bernsteinprinzessin« so ein längerer Weg durch das nördliche Burgtor am Dominikanerkloster vorbei durch eine

Vielzahl enger Gassen erspart.

Inzwischen war die gesamte Besatzung an Deck und stand in der Nähe der Reling - darunter auch die zwanzig Bewaffneten, die das Schiff während der Überfahrt begleitet hatten. Seit ein paar Jahren war es für den Reeder jeder Handelskogge verpflichtend, mindestens zwanzig Mann unter Waffen an Bord zu haben. Mit dieser Maßnahme wollte man endlich der grassierenden Piraterie Herr werden, worum man sich allerdings schon zweihundert Jahre lang mehr oder minder vergeblich bemüht hatte.

Fast ein halbes Jahrhundert war es her, dass der berüchtigte Klaus Störtebecker und seine Vitalienbrüder im benachbarten Hamburg ihr verdientes Ende gefunden hatten - aber viele andere segelten in deren Fahrwasser und fanden hier und da sogar Landesherrn, die ihnen Unterschlupf oder gar Kaperbriefe gaben, weil ihnen die Hanse ein Dorn im Auge war.

Mit einem Ruck krängte die »Bernsteinprinzessin« gegen die Kaimauer. Der Mann, der am Bug gewartet hatte, sprang jetzt an Land und kam dort sicher auf. Ein zweiter folgte und zog sogleich sein Tauende stramm, um es anschließend mit einem halben Schlag um einen der Poller an der Kaimauer zu schlingen und das Schiff damit zumindest vorläufig zu vertäuen. Auf einen Ruf hin wurde ein Fallreep herabgelassen.

»Jetzt sind wir am Ziel«, sagte eine männliche, sonore Stimme dicht hinter Barbara. Die junge Frau wandte sich halb herum und sah in das wettergegerbte Gesicht ihres Vaters, dessen Augen sich durch das gleiche meergrüne Leuchten auszeichneten, wie man es auch bei Barbara finden konnte. Sein Bart war grau geworden, und in das Gesicht hatte sich bereits so manche Falte eingegraben. Heinrich Heusenbrink nannte man mit einer Mischung aus Respekt und blankem Neid auch den Bernsteinkönig. Er kaufte das *Gold der Ostsee* von den Rittern des Deutschen Ordens, die in den von ihnen beherrschten Ländern des

Baltikums ein Monopol darauf hatten. Die Tatsache, dass jedes Stück Bernstein, das an den Küsten des Baltikums gefunden wurde, durch die Hände der Ordensritter ging, hatte sie reich und ihren Staat überaus mächtig gemacht. Aber der Orden verfügte nicht über die nötigen Handelsbeziehungen, um den Bernstein selbst weiter vermarkten zu können. Dafür sorgten Männer wie Heinrich Heusenbrink, der den Bernstein in großen Mengen dem Orden zu festgesetzten Preisen abkaufte, ihn schleifen ließ und schließlich an seine Handelspartner weiterverkaufte.

Einer der wichtigsten dieser Partner war das Handelshaus Isenbrandt in Lübeck, von wo aus dieser wertvolle Schmuck seinen Weg in die ganze bekannte Welt fand.

»Ich habe ein flaues Gefühl im Bauch«, gestand Barbara. Schon bei der Abfahrt im Hafen von Riga hatte sie sich nicht sonderlich wohlgeföhlt, doch bisher hatte sie sich keine Schwäche anmerken lassen und über ihr Befinden geschwiegen.

»Das kommt von der Seereise«, versicherte Heinrich Heusenbrink lächelnd.

»Ja, vielleicht ...«, murmelte Barbara. »Vielleicht ist es ja tatsächlich nur die Seereise - schließlich sind wir ja ganz schön durchgeschüttelt worden und außerdem noch halb erfroren!« Barbara wusste indes nur zu gut, woher dieses tiefe Unbehagen in Wahrheit kam. Alles in ihr sträubte sich gegen das, was ihr bevorstand, obwohl sie die logischen Argumente, die für eine Heirat mit Matthias Isenbrandt sprachen, durchaus nachvollziehen konnte und sie den Plänen ihres Vaters zunächst zugestimmt hatte.

Auf sich gestellt war das Handelshaus Heusenbrink wohl nicht länger überlebensfähig. Noch stand man gut da. Noch galt Heinrich Heusenbrink als der Bernsteinkönig von Riga. Das alles hatte jedoch keine sichere Grundlage mehr.

Barbara war das einzige überlebende Kind von Heinrich und Margarete Heusenbrink. Das bedeutete, dass sie eines Tages die Führung des Geschäfts übernehmen müsste.